

ZUR KONZEPTION DER WORTBILDUNG IN EINER LEXIKALISTISCHEN SYNTAX

Die theoretische Frage, welchen Platz die Wortbildung in einer Syntax einnehmen soll und von welcher Form ihre Regeln seien, bildet den Gegenstand der folgenden Bemerkungen. Sie sind über weite Strecken referierend : ich entwickle hier kein eigenes Modell, sondern versuche, Diskussionen innerhalb der generativen Grammatik darzustellen und an einigen Punkten etwas zu verändern. Ich werde zuerst den Begriff "Lexikalistische Syntax" erläutern, danach einige allgemeine Überlegungen zu den Aufgaben einer Wortbildungskomponente vortragen und schliesslich über die Funktion und die Form lexikalischer Regeln sprechen. Die vorgebrachten Beispiele stammen aus dem Deutschen; das bestimmt natürlich auch etwas die Perspektive im Bereich der Nominalkomposition. Die Beispiele sind notwendigerweise rudimentär.

1. "Lexikalistische Syntax"

Die generative Grammatik hat seit dem Erscheinen der Aspects (1965) einige Veränderungen mitgemacht. Das Modell der Standard Theory von 1965 sah vor, dass eine Basiskomponente, bestehend aus einem Regelsystem und einem Lexikon, syntaktische Tiefenstrukturen erzeugen sollte. Auf diesen Tiefenstrukturen, die zugleich Input der semantischen Interpretation sein sollten, operierten eine Menge von obligatorischen und fakultativen Transformationen, die zwar bedeutungserhaltend, häufig aber strukturverändernd waren und als Input der phonologischen Komponente eine Oberflächenstruktur herstellten. Was im besonderen die Wortbildung betraf, nahm man, Lees (1968) folgend, an, dass Wortbildungsprozesse im wesentlichen transformationelle Prozesse waren.

Einen ersten Schritt zur Revision dieser Vorstellung

nahm Chomsky (1972a) vor mit der Annahme, dass Transformationen auch bedeutungsverändernd sein könnten. Etwa gleichzeitig entwickelt er in "Remarks on Nominalizations" (1972b) die sog. lexikalistische Hypothese, wonach zwischen einer transformationellen und neu einer lexikalistischen Herleitung von Wortbildungen zu unterscheiden war. Am Beispiel der englischen Gerundivbildung und anderer Nominalisierungen wird dieser Unterschied gezeigt (Chomsky 1972b, 15). Die Gerundivbildungen sind regelmässige Prozeduren mit voraussagbaren semantischen Effekten und daher transformationell durchzuführen, wie in

(1) John's criticizing the play

aus

(2) John criticizes the play.

Dagegen sind andere derivierte Nomina weder regelmässig gebildet, noch sind die semantischen Effekte genau vorausszusagen, wie in Bildungen vom Typ

(3) John's criticism of the play.

Die lexikalistische Hypothese verlangt also, dass criticism als Lexikoneintrag zu notieren wäre und nicht transformationell abzuleiten sei. Irgendwie müsste aber dennoch die Verbindung von criticize und criticism dargestellt werden.

Chomskys eigener Vorschlag ist zu diesem Zeitpunkt wenig explizit : er besteht im wesentlichen in der Einführung syntaktischer Merkmale für die Grosskategorien Verb, Nomen, Adjektiv und Präposition.

Die lexikalistische Hypothese verändert das Verhältnis von Lexikon und Transformationsteil, so dass die gesamte Grammatik anders konzipiert ist : neu ist ja jetzt ein bisher unbekannter Regeltyp zugelassen, dessen Form und Beschaffenheit

noch unklar ist : Regeln, die innerhalb des Lexikons arbeiten. Für die Standard Theory galt ja noch durchaus die Annahme, dass das Lexikon nur die Idiosynkrasien der einzelnen Wörter enthält und jegliche Regelmässigkeit entweder den Phrasenstrukturregeln oder den Transformationen überlässt.

Im Zusammenhang mit der lexikalistischen Hypothese wird eine neue Version der Phrasenstrukturgrammatik entwickelt, die x-bar-Theorie (Jackendoff 1978), welche es erlaubt, parallele syntaktische Konstruktionen der Kategorien Nominalphrase und Verbalphrase ähnlich zu behandeln¹, und die verfeinerte Kategorien einführt für jene Gebilde, die zwischen den Wortkategorien und den früheren Kategorien NP und VP stehen. Joan Bresnan (1978) entwickelt die sog. VP-Hypothese, wonach Infinitivkomplemente nicht mehr als eingebettete Sätze transformationell abgeleitet, sondern als \overline{VP} generiert werden. Ich demonstriere das kurz an einem Beispiel :

(4) Hans überredet Gina zu fliehen

wurde in der transformationellen Analyse abgeleitet aus einer Struktur

(5) (Hans überredet Gina (Gina flieh-)_S)_S

Das Hauptproblem dieser Konstruktion ist ja die Frage der Kontrolle des Infinitivs; "überreden" hat etwa die Regel, dass das Objekt des übergeordneten Satzes Subjekt des Infinitivs ist; bei "versprechen" dagegen ist das Subjekt des übergeordneten Satzes Subjekt auch des Infinitivs. Bresnan nun würde eine Struktur

(6) (Hans überredet Gina (zu fliehen) \overline{VP})_S

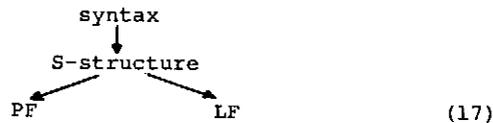
direkt erzeugen; die Kontrolle wäre sicherzustellen durch die semantische Beschreibung². Bei dieser Behandlung werden

eine ganze Menge früher benötigter Transformationen überflüssig.

Was die Transformation betrifft, entwickelt Chomsky (1977b) aus metatheoretischen Überlegungen Gedanken, die schon Ross (1967) angetönt hatte : man sollte Regeln möglichst allgemein formulieren und Bedingungen und Restriktionen ihrer Anwendungen aufstellen. Transformationen werden draufhin nach Möglichkeit sehr allgemein formuliert, desgleichen werden die Bedingungen ihrer Anwendung immer allgemeiner gefasst (etwa die Subjanzbedingung und die Island-Bedingungen). Die Movement-Regeln, welche im wesentlichen als Transformationen übrig bleiben, geben den Anstoss zur Spuretheorie, die einen wesentlichen Bestandteil der Revised Extended Standard Theory darstellt (vgl. dazu etwa Leuninger 1979). Weitere Modifikationen ergeben in Chomsky (1981) ein vollständig verändertes Bild, bei dem das Konzept der Tiefenstruktur im wesentlichen aufgegeben wird, und immer stärker lexikalistische Positionen aufgenommen werden :

(7) Bestandteile einer Grammatik nach Chomsky (1981) :

- (i) lexicon
- (ii) syntax
 - (a) categorial component
 - (b) transformational component
- (iii) PF-component (PF = phonetic form)
- (iv) LF-component (LF = logical form) (5)



(8) Teiltheorien nach Chomsky (1981):

- (i) bounding theory
- (ii) government theory
- (iii) θ -theory
- (iv) binding theory
- (v) case theory
- (vi) control theory (5)

Nun ist allerdings Chomskys Theorie - auch in der Form von 1981 - noch immer keine extrem lexikalistische Syntax. Eine solche wird von anderen Autoren vertreten wie Bresnan (1978, 1981), Jackendoff (1975), Wasow (1977, 1981), Brame (1981) und - auf der Montagueseite - Dowty (1978a,b). Letztes Ziel all dieser Ansätze ist es, Transformationen nach Möglichkeit auszuschalten, eine Klasse von lexikalischen Regeln zu definieren, deren Form und Wirkung anzugeben, abstrakte Tiefenstrukturen, die nie in der Oberfläche erscheinen, nach Möglichkeit zu vermeiden; Bresnan spricht in diesem Zusammenhang von einer "realistischen" Grammatik (Bresnan 1978).

Hier sind kurz einige Worte zum Problem der Entscheidung zwischen einer lexikalistischen und einer transformationalistischen Position am Platz. Auf den ersten Blick scheint es, als wäre die Frage empirisch entscheidbar. Gerade traditionell ausgerichtete Wortbildungsforscher haben immer wieder argumentiert, dass eine transformationelle Ableitung etwa von Nominalisierungen unsinnig sei, weil keine der zugrundegelegten (als Tiefenstruktur etikettierten) Paraphrasen wirklich die Semantik des abgeleiteten Wortes wiedergibt. Ein Bäcker sei eben gerade nicht jemand, der bäckt, und auch nicht unbedingt jemand, der berufsmässig bäckt, sondern vielleicht jemand, der berufsmässig im Bäckerhandwerk tätig ist (und es unterscheidet ihn von einem Arbeiter am Fließband einer Back-

fabrik, dass er eine Lehre gemacht hat usw.). Andererseits haben natürlich auch traditionelle Wortbildungsbehandlungen³ immer Paraphrasen eines ähnlichen Typs verwendet, um Nominalisierungen zu beschreiben. Solange man daher eine genügend reiche Tiefenstruktur erlaubt, würde durchaus auch eine transformationelle Ableitung genügen⁴. Und weiter muss auch eine lexikalistische Behandlung irgendwie die semantisch engere Verwendung von Bäcker gegenüber jemand der bäckt darstellen können. Sofern wir also davon ausgehen, dass beide Positionen beobachtungs- und beschreibungsadäquat sind (und es gibt m.E. keine Gründe, nicht anzunehmen, dass sie das nicht im gleichen Mass sind), muss zwischen ihnen das metatheoretische Mass der Einfachheit entscheiden. Gegen eine transformationelle Analyse würde hier vor allem sprechen, dass eine grosse Menge an syntaktischer Struktur nur erzeugt wird, um anschliessend wieder getilgt zu werden. Gegen eine lexikalistische Position würde sprechen, dass das Lexikon zusätzlich belastet wird. Die Konsequenz wäre, andere Teilbereiche der Syntax - im konkreten Fall den Transformationsteil - zu entlasten. Wir werden auf das Einfachheitskriterium noch einmal zurückkommen.

2. Aufgaben einer Wortbildungskomponente

Bevor wir uns mit lexikalischen Regeln näher befassen, möchte ich nun kurz die Aufgaben skizzieren, die sich nach Chomskys Auffassung einer Linguistischen Theorie⁵ einer Wortbildungskomponente stellen. Ich gebe dabei nicht auf die Frage ein, was in einer Wortbildungskomponente universal und was einzelsprachlich ist, obwohl auch das zu diskutieren wäre.

Eine Wortbildungskomponente, formal betrachtet, stellt so etwas wie die Definition der möglichen Wörter einer Sprache

dar⁶. Die Unterscheidung zwischen möglichen und wirklichen Wörtern ist öfters getroffen worden, in unserem Zusammenhang vor allem von Coseriu (1977). Die wirklichen nichtmotivierten Wörter (ich nenne solche im folgenden primäre Wörter; Herbermann (1981) verwendet diesen Terminus, in einem andern Sinn allerdings), d.h. die in einer Sprache als usuell geltenden, müssen dabei aufgezählt werden; es gibt keine Möglichkeit der Herleitung von Wörtern wie Milch, Himmel, Rose, essen usw. Diese primären Wörter werden daher im Lexikon aufgelistet; der Sprachlerner muss sie als solche erlernen; er kann sie nicht irgendwie anders produzieren. Allerdings gibt es hier schon eine gewisse Einschränkung, die ich zwar erwähnen, weiter aber nicht verfolgen will : es gibt für jede Sprache gewisse phonotaktische Regeln, die die mögliche Form der Wörter in einem allerdings relativ weiten Rahmen bestimmen; so ist es unwahrscheinlich, dass Bildungen wie mlich, nkgro, rtan, usw. mögliche oder wirkliche Wörter des Deutschen sind (vgl. dazu Seiler 1969); aber das ist so bekannt, dass man darauf nicht weiter einzugehen braucht.

Was nun die Wortbildungen betrifft, die nicht primäre Wörter im synchronischen Sinn darstellen (ein Wort wie Welt oder Messer⁷ ist natürlich nur noch diachron als Wortbildung zu verstehen, nicht synchron), hat eine Wortbildungskomponente offensichtlich die Aufgabe, dem Sprecher Regeln an die Hand zu geben, wie analysierbare Wortgebilde zu bilden sind, und dem Hörer Regeln, wie solche analysierbaren Wörter zu analysieren sind. Nun hat aber diese Aufgabe zumindest zwei Seiten : eine syntaktische und eine semantische. Die Syntaktik ist dabei, soweit das zu beurteilen ist, erheblich leichter

zu behandeln als die Semantik; auch andere Wortbildungstheorien haben für solche syntaktischen "Programme" (vgl. Gauger 1971) Regeln, Analogien oder Proportionsgleichungen aufgestellt, obwohl es natürlich einige schwer lösbare Probleme auch in diesem Bereich gibt. Ich denke da etwa an das Problem des Fugenelementes in der deutschen Nominalkomposition und an abgeleitete Wörter, zu denen es kein Grundwort gibt, wie etwa bei dt. entgegen und begegnen ohne *gegen usw. Schwieriger jedoch ist die Behandlung der Semantik; eine gute Theorie der Wortbildung muss natürlich angeben können, wie sich die Bedeutung des gebildeten Wortes aus den Bestandteilen des Wortes zusammensetzt, wobei ich hier das sog. Fregeprinzip voraussetze, das da besagt, dass die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks eine Funktion der Bedeutungen der Bestandteile dieses Ausdrucks darstellt⁸.

Nun ist allgemein bekannt, dass die Semantik von abgeleiteten Wörtern durchaus nicht so einfach sich ableiten lässt aus den Bestandteilen der Wörter : dass ein Grossvater kein grosser Vater ist und noch lange nicht jede blaue Beere eine Blaubeere versteht sich von selbst. Man hat viele solcher Fälle aus der Behandlung dadurch ausschliessen wollen, dass man sie als lexikalisierte oder idiomatisierte Bildungen betrachtet und sagt, dass man sie, obwohl syntaktisch durchsichtig, eben als Elemente ins Lexikon hineinzunehmen hätte, weil ihre Semantik weder eine blosse Funktion der Bestandteile noch mit der Syntax isomorph ist. Ich halte diese Position nur teilweise für richtig. Einmal muss man beachten, dass Lexikalisierungen graduell sind (vgl. Lipka 1981); zum andern ist damit zu rechnen, dass man auch semantische Regularitäten herausfinden kann, welche die Bedeutungsveränderungen in solchen syntaktischen

Konstruktionen beschreiben, wie man ja auch bei der Satzsemantik semantische Regeln angeben kann (vgl. ebenfalls Lipka 1981). Voraussetzung dafür ist allerdings eine Abkehr von der häufig vertretenen Annahme, Wörter hätten genau bestimmte und umgrenzte Bedeutungen : das haben im allgemeinen auch die primären Wörter nicht; auch sie sind in hohem Masse kontext- und weltwissenabhängig. Es wäre daher ein Fehlschluss, anzunehmen, dass diese Eigenschaften der Bedeutung von Wörtern ausgerechnet in der Wortbildung nicht zum Vorschein kämen. Mithilfe einer derartigen Auffassung der Bedeutung von Wörtern und der Annahme von semantischen Regeln wie Metaphorisierung, Bedeutungserweiterung, Bedeutungsverengung und andern liesse sich wohl das semantische Problem etwas besser in den Griff bekommen, als das bisher geschehen ist.

Man muss allerdings sogleich klarmachen, dass auch eine solchermaßen erweiterte Auffassung nicht alle Probleme lösen kann. Zum einen ist nämlich damit zu rechnen, dass die diachrone Sprachentwicklung ein ursprünglich vielleicht durchsichtiges Wort vollständig idiomatisiert und lexikalisiert hat; die entsprechenden diachronen Vorgänge lassen sich dann nicht als synchrone Regeln fassen, wie das gelegentlich in der Theorie der Lautveränderung vorgeschlagen wurde (vgl. King 1968). Man muss vielmehr ein solches Wort als eigenen Lexikoneintrag behandeln; Beispiele wären etwa dt. furchtbar und fruchtbar, die sich nicht nach den semantischen Regeln der -bar-Adjektive erklären lassen. Solche Beispiele müssen aber dennoch als syntaktische-morphologisch zusammengesetzte behandelt werden. Das hängt damit zusammen, dass die formale Durchsichtigkeit eines Wortes in vielen Fällen seine Erlernbarkeit erleichtert. Die Postulierung lexikalischer Regeln nun würde der gramma-

tische Ausdruck leichter Erlernbarkeit darstellen.

Ein zweites Problem der Semantik motivierter Wörter hängt mit der Unterscheidung von Sprachwissen und enzyklopädischem Wissen (Weltwissen) zusammen⁹. Die Trennung ist zweifellos problematisch und schwer genau zu definieren (und hängt im Übrigen natürlich von der Auffassung der Aufgaben einer Semantik ab). Hier ist vor allem wichtig, dass das sprachliche Wissen Bezug nehmen muss auf drei Dinge : a) die beteiligten Wörter und Wortbildungsmittel und ihre Semantik, b) die Relation der verschiedenen Elemente zueinander und ihre Bedeutung, c) die neue Form und ihre Einordnung in die Grammatik. (Diese drei Dinge sind natürlich trivial, werden aber dennoch häufig übersehen.) Das sprachliche Wissen muss also die Bedeutung eines motivierten Wortes als Funktion seiner Bestandteile und deren Relation zueinander errechnen (das ist im wesentlichen wieder das Fregeprinzip); das Weltwissen bildet eine Auswahlfunktion der sprachlich gegebenen Bedeutungen. H. Günther hat in einem jüngst erschienenen Aufsatz (1981) sehr schön gezeigt, wie Weltwissen aus sprachlichem Wissen auswählen kann. Er hat einige Nomina des Deutschen genommen und sie unter sich zu je zweigliedrigen Nominalkomposita verbunden; er versuchte danach in mehreren Schritten, für die so gebildeten Komposita mögliche Bedeutungen zu eruieren und hat im Durchschnitt pro Kompositum 4-5 Bedeutungen erhalten, obwohl Autoren im allgemeinen nur eine Bedeutung angeben. Wie nun das Weltwissen hineinspielt, zeigt sich im Fall Milchtasse (Günther 1981, 262). Eine Milchtasse ist eine Tasse, die man üblicherweise zum Milchtrinken verwendet, oder eine Tasse, in der man Milch aufbewahrt; ein Befragter schildert sie als eine grosse blaue Tontasse mit weissen Punkten. Letzteres ist klar Weltwissen.

Weltwissen spielt aber auch mit bei der Ablehnung der Bedeutung : eine Tasse, die aus Milch besteht. Denn wir leben in einer Welt, in der Tassen nicht aus Flüssigkeiten bestehen, sodass eine Tasse aus Milch als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint, obwohl man sich problemlos eine Welt vorstellen könnte, in der Tassen aus Milch bestehen : gefrorene Milch in Tassenform zum Beispiel, oder eine Märchenwelt, wo alles aus Flüssigkeiten besteht usw. Dass eine Tasse nicht aus Milch bestehen kann, ist ein kontingentes Faktum unserer Welt.

Dass aber häufig in motivierten Wörtern nur eine der Möglichkeiten faktisch realisiert ist, soll nicht geleugnet werden. Jedoch muss dem Sprecher von der Grammatik die Möglichkeit einer andern Interpretation gelassen werden : Kreuzworträtsel, Wortspiele, SPIEGEL-Sprache (vgl. Carstensen 1971), Puns und vieles andere spielt zum Teil eben deswegen, weil die sprachliche Bedeutung weiter ist als die durch das Weltwissen bestimmte. So kann eine Radiosendung den Untertitel tragen : Eine Sendung für Hosenträger und damit ist klar, dass nicht das Instrument Hosenträger gemeint ist, sondern die Gattung Mensch, die üblicherweise Hosen trägt. Eine Grammatik muss m.E. dieser Flexibilität Rechnung tragen. Der Versuch, hier mittels der Unterscheidung von Kompetenz und Performanz auszuweichen (Fanselow 1981, 45ff.), ist wohl zu einfach.

Ich fasse zusammen : eine Wortbildungskomponente muss das Wissen eines Sprecher/Hörers beschreiben, welche Wörter seiner Sprache sind, wie sich aus den Bestandteilen des Lexikons neue Wörter bilden und diese Bildungen analysieren lassen, wie die Bedeutungen solcher Wörter hergestellt werden. Nicht zu einer Wortbildungskomponente hingegen gehört die

Auswahlfunktion des Weltwissens, die meines Erachtens in den Bereich der von Chomsky so genannten pragmatischen Kompetenz gehört¹⁰.

3. Lexikalische Regeln

Wenden wir uns nun der Frage zu, welche Form lexikalische Regeln haben, was sie von Transformationen unterscheidet und welche Funktion sie haben.

Wortbildungsregeln sind nur eine Teilmenge der lexikalischen Regeln; für eine grosse Anzahl von früheren Transformationen wie Subjekt- und Objektanhebung, Passiv, Dativ-Shift und andere sind von verschiedenen Autoren lexikalische Regeln vorgeschlagen worden, die nicht zur Wortbildung gehören (vgl. etwa Wasow 1981). Die Unterscheidung von lexikalischen und transformationellen Regeln hat m.E. am klarsten Wasow (1977; eine Revision davon in 1981) durchgeführt. Er gibt fünf Unterscheidungskriterien an, die aus der Stellung des Lexikons in einer Grammatik folgen :

1. Lexikalische Regeln sind strukturerhaltend, Transformationen dagegen sind strukturzerstörend¹¹.
2. Lexikalische Regeln können Items verschiedener lexikalischer Kategorien verbinden (sie machen z.B. aus einem Adjektiv ein Substantiv); Transformationen dagegen verändern solche Kategorien nicht¹².
3. Lexikalische Regeln werden "lokal" angewandt, d.h. innerhalb einer Phrase oder eines Wortes; Transformationen brauchen nicht lokal zu sein.
4. Lexikalische Regeln gehen allen Transformationen voraus; keine Transformation wird vor ihnen angewandt. Dagegen

können Transformationen vor Transformationen angewandt werden.

5. Lexikalische Regeln sind weniger produktiv als Transformationen; sie kennen viele Ausnahmen, während Transformationen nur wenige und häufig regelmässige Ausnahmen kennen.

In der Diskussion vor Wasow¹³ wurde vor allem das letzte Kriterium betont : auch für Chomsky sind lexikalische Regeln durch geringere Produktivität einerseits gekennzeichnet und zum andern durch die nicht vorhersagbare semantische Veränderung mancher Produkte (Chomsky 1972b, 16f.). Dieser Punkt fehlt bei Wasow, da eine grosse Menge von lexikalischen Regeln durchaus semantisch regulär sind.

In der jüngsten Diskussion scheinen sich zwei der genannten Kriterien vor allem durchzusetzen : zum einen wird versucht, alle Regeln, die Ausnahmen kennen, welche lexikalisch bedingt sind, als lexikalische Regeln zu beschreiben : diese Position haben etwa Bresnan (1981) und Dowty (1978 a,b) vertreten¹⁴.

Hoekstra et al. (1981, 19) haben den Gedanken in den Vordergrund gerückt, dass der Skopus der Regel darüber entscheiden sollte, ob eine Regel lexikalisch sei oder transformationell; das entspricht in etwa Wasows Kriterium 3 der "Lokalität" von lexikalischen Regeln. Sie argumentieren wie folgt : da lexikalische Regeln nur auf Informationen des Lexikons zurückgreifen können, sind alle Regeln lexikalisch, die nur auf diese Informationen zurückgreifen, also auf phonologische, semantische und syntaktische Merkmale und allfällige Subkategorisierungen des Lexikoneintrages. Dieser Vorschlag ist aller-

dings nicht ganz unproblematisch, da in einer lexikalistischen Syntax a priori mehr an Information ins Lexikon hineingebracht wird als in einer transformationellen¹⁵.

Wir können annehmen, dass die meisten Wortbildungsregeln sich problemlos als lexikalische Regeln erkennen lassen : ihr Skopus geht nicht über den Lexikoneintrag hinaus, sie sind eingeschränkt produktiv und semantisch manchmal nicht regelmässig, sie können kategorienverändernd sein und setzen keine Transformationen voraus.

Ihre Form ist unterschiedlich, je nach der Aufgabe, die sie erfüllen : es lassen sich im wesentlichen derivationale und kompositorische Regeln unterscheiden¹⁶. Bei den Derivationen folgen wir Aronoffs (1976) Definition einer Wortbildungsregel : sie besitzt eine Basis (die Menge der betroffenen Grundwörter) und spezifiziert eine phonologische Operation, weiter eine syntaktische Kennzeichnung des neu entstehenden Wortes und eine semantische Lesart, die eine Funktion des neu entstehenden Wortes ist. Eine Wortbildungsregel nimmt also Bezug auf phonologische, syntaktische und semantische Information.

Nehmen wir hierzu das Beispiel der bar-Adjektive des Deutschen : nach Kühnhold et al. (1978, 106), die 6 verschiedene bar-Typen unterscheiden, ist die weitaus häufigste Form (über 90% der Belege) von einem Verbstamm abgeleitet; paraphrasieren lässt sie sich durch eine Form : "man kann X-en", resp. "Y, das ge-X-t werden kann". Wir erhalten also zu einem Verbstamm heil- eine Adjektivableitung heilbar, die inhaltlich besagt, dass man etwas heilen kann, resp. dass etwas geheilt werden kann. Phonologisch gibt es hier wenig Probleme, wir erhalten als phonologischen Teil der Regel :

(9) phonol. Matrix des V-Eintrages + /bar/¹⁷

Der syntaktische Teil, vereinfacht, sagt, dass aus einem V und einem Adjektivmorphem /bar/ ein Adjektiv entsteht :

(10) ((X)_V + bar)_{Adj}

Für das Verb gilt als Bedingung wohl, dass es die Subklassifikation eines transitiven Verbs hat¹⁸, wobei man heute im allgemeinen dazu neigt, nicht syntaktische, sondern sog. thematische Bedingungen anzugeben. Unter den thematischen Rollen von Satzgliedern kann man in etwa das verstehen, was Fillmore als Tiefenkasus bezeichnete¹⁹. Weiter erhält das -bar-Adjektiv eine eigene Subkategorisierung für den fakultativen Agenten : (____ PP; resp. NP); die Notation PP ist traditioneller und besagt, dass der Agent mit einem für oder von ausgedrückt werden kann :

(11) diese Krankheit ist für einen guten Arzt heilbar

(12) diese Krankheit ist von einem guten Arzt heilbar

Die zweite Notation stammt aus der x-bar-Theorie und versucht, die Präpositionalphrase analog zu einem eingebetteten Infinitivkomplement zu behandeln. Ueber Vor- und Nachteile braucht hier nicht diskutiert zu werden.

Der semantische Teil schliesslich hat etwa die folgende Form : er gibt an, dass die semantische Struktur des transitiven Verbs NP₁ x-t NP₂ umgeformt wird in die semantische Struktur "Es ist für irgendein NP₁, möglich, irgendein NP₂ zu heilen", wobei das NP₂ die Rolle des Patiens übernimmt. Formal lässt sich das darstellen mit einem Möglichkeitsoperator und einem Abstraktionsoperator, wie folgt :

(13) $\lambda x \diamond \exists y (V'(x)(y))$ und $x=NP_1, y=NP_2$

Die Ableitungsregel von -bar für transitive Verben liesse sich dann wie folgt umgangssprachlich formulieren : "wenn du an einen Lexikoneintrag, der ein transitives Verb ist, das Suffix -bar anhängst, erhältst du ein Adjektiv, das die Möglichkeit der Anwendung des Verbinhaltes auf ein Objekt bezeichnet, wobei das handelnde Subjekt nicht ausgedrückt zu sein braucht. Wird es ausgedrückt, erhält es die Form von oder für NP_i."²⁰

Der Ort der Regel scheint nun bei Ableitungen klar zu sein : es hängt ja vom Suffix (oder Präfix) ab, welche Kategorie das abgeleitete Wort hat und welche semantische Veränderung mit dem Stammwort vor sich geht. Die Regel muss also beim Affix eingetragen sein.

Nicht alle Derivationsregeln sind, was die Semantik betrifft, so einfach wie die -bar-Ableitungen. So sind in letzter Zeit, nach der sog. "Wende in Bonn" in Leserbriefen des SPIEGEL die neugebildeten Verben verkohlen und vergenschern verwendet worden, wobei das erste der Verben (verkohlen) ein schon existierendes Gegenstück hat, mit wörtlicher Bedeutung : etwas in Kohle verwandeln; dann die übertragene Bedeutung : jemand zum Narren machen, jemand betrügen etc... Da der Name des neuen Bundeskanzlers Kohl ist, wird das Verb nun auf ihn angewandt, wobei natürlich der Sinn von verkohlen als jemand hinters Licht führen etc... durchaus mitgemeint ist. Kühnhold 1973, 151ff. unterscheidet 11 verschiedene semantische Varianten der Wortbildung mit ver-, von der am ehsten hier die Variante ver-⁶ gilt, welche von einem Substantiv abgeleitet die Erreichung des Zielzustandes angibt; also Fälle wie verbauern, verkaffern etc... : zum Bauer, Kaffer werden. Aber der Sinn der Neubildungen kann sicher nicht wiedergegeben werden mit einer Para-

phrase wie zu Kohl werden, zu Genscher werden. Naheliegender wäre vielleicht, wenn man statt zu etwas werden handeln wie ein X paraphrasieren würde. Dann gibt es eine Interpretation handeln wie ein Bauer, wie ein Kaffer und damit handeln wie Kohl, wie Genscher.

Im Fall von verbauern und verkaffern liegt zusätzlich eine negative Bewertung vor, die aber wohl nicht auf die Derivation, sondern schon auf das Nomen zurückgeht, Ebenfalls negativ werden verkohlen und vergenschern gebraucht, wobei die negative Bewertung natürlich von der Bewertung des politischen Vorgangs abhängt. Aber nicht allein davon : das homonyme Wort verkohlen spielt weiter mit. Da Eigennamen selbst keine Bedeutung besitzen, muss der Benutzer des Verbs über ein gewisses pragmatisches Wissen verfügen, um die Bedeutung zu eruieren²¹.

Hier spielen also systematisch-grammatische Elemente ebenso wie das Weltwissen eine Rolle. Immerhin muss deutlich sein, dass das neugebildete Verb durch eine Regel hergestellt ist (hier Präfigierung und Verbildung), die einen allgemeinen semantischen Effekt hat. Es liegt nun am Benutzer, diesen semantischen Effekt im verbalen und nonverbalen Kontext zu spezifizieren. Das gilt auch für andere Verbbildungen aus Eigennamen wie röntgen, boycottieren, mesmerisieren. Was allerdings das Besondere an unseren zwei Verben ausmacht, ist die Verbindung mit einem Homonym und dadurch die Lenkung auch des zweiten Verbs vergenschern in eine bestimmte Richtung.

Regeln der Komposition unterscheiden sich von Derivationsregeln dadurch, dass die Komponenten des zusammengesetzten Wortes selbständige Einheiten sind; die Regel kann daher nicht im Lexikoneintrag eines der beiden Elemente aufgestellt werden,

sondern ist unabhängig davon zu formulieren. Die Syntax solcher Bildungen ist relativ einfach, dagegen ist die Semantik bekannt schwierig, was auch zu den verschiedenen Vorschlägen zur Behandlung von Nominalkomposita durch Transformationen aus Satzbegriffen (Brekle, 1970), Tiefenstrukturen mit Kasuszuweisung und Proverben (Kürschner, 1974) usw. geführt hat. Was die Syntax betrifft, finde ich Fanselows Arbeit (1981), die allerdings im Paradigma der Montaguegrammatik steht, am überzeugendsten. Ich will versuchen, seinen Grundgedanken über Nominalkomposition in eine etwas andere Sprache zu übersetzen. Danach besteht jedes Nominalkompositum des Deutschen aus einer syntaktischen Kette

(14) Vorderglied (+Fugenelement) - Hinterglied

Diese triviale Feststellung erhält ihre interessante Färbung dadurch, dass die interne syntaktische Struktur eines solchen Kompositums feinere Mittel verlangt, als sie die Kategorien der üblichen Phrasenstrukturgrammatiken aufweisen. Die zu verbindenden Nomina müssen vielmehr subklassifiziert werden nach ihrem syntaktischen Verhalten. Die Subklassifikation geschieht bei Fanselow unter anderem in die Klassen Terme, Common Nouns, relationale Nomina und Massausdrücke usw. Relationale Nomina sind etwa Freund (von jemand), Fan (von jemand), Sohn (von jemand) etc. Common Nouns sind Nomina, die im Satz zusammen mit einem Artikel oder Quantor als Terme verwendet werden (Mann, Frau, Haus, etc.), Terme dagegen stehen ohne Artikel und Quantoren, sind also im wesentlichen Eigennamen (von Individuen wie von Gruppen, was zu unterscheiden ist), Massausdrücke verhalten sich ähnlich wie Terme, ohne dass sie Namen sind, vgl. er hat Ei am Hemd vs. er hat zwei Eier in der Hand oder ein Eifleck vs. ein Eierkörbchen. Diese Subklassifizierungen wer-

den als syntaktische Merkmale im Eintrag des Nomens behandelt, resp. auf der Ebene der kategorialen Regeln, was den Unterschied von Termen und Common Nouns betrifft.

Wir können nun die Regeln zur Bildung von Nominalkomposita wie folgt formulieren :

(15) Bildung des Vordergliedes :

Wenn X ein Nomen mit der Kategorie A^0 ist und Y das Fugenelement für das Nomen X, dann bilde die Kette XY von der Kategorie A^{-1} .

Der Gedanke ist also der, dass zuerst ein Vorderglied gebildet wird, das im Deutschen im allgemeinen ein Fugenelement hat, wobei es für Fugenelemente keine Regeln zu geben scheint; was also ein bestimmtes Nomen für ein Fugenelement hat, wird am besten im Lexikoneintrag des Nomens verzeichnet. Auf die Fälle von semantischer Differenzierung durch Fugenelemente wie in Landmann vs. Landsmann gehe ich nicht ein. Die erwähnte Kategorie A^{-1} ist Kategorie der Vorderglieder, die zusammen mit einem Hinterglied ein Nominalkompositum bilden; diese Kategorie hat die Eigenschaft, dass sie nicht allein stehen kann.²²

(16) Bildung des Kompositums :

Wenn X ein Nomen von der Kategorie A^{-1} (der Vorderglieder) ist und Y ein Nomen von der Kategorie A^0 , dann bilde die Kette XY von der Kategorie A^0 .

Jedes Ergebnis dieser zwei Schritte kann wiederum der Gesamtprozedur unterworfen werden; bekanntlich ist ja die Komposition im Deutschen iterierbar (wenn auch mit Einschränkungen).

Die vorgelegte Schreibweise kann zu einem falschen Ein-

- (25) Ferienfreund : Freund von Ferien
 Freund für die Ferien(zeit)
 Freund aus den Ferien(zeit)

usw. Hier scheint es nun, dass bei den vielfältigen Interpretationen wieder Weltwissen ins Spiel kommt : Freunde lernt man irgendwann kennen, sie haben bestimmte Eigenschaften usw. usf. Die Interpretation nichtrelationaler Art wird auf dieses Wissen zurückgreifen, um einen möglichen Sinn herauszufiltern. Das scheint mir nun nicht in den engeren Bereich der Wortbildung zu fallen; was hier sichergestellt sein muss, ist die Unterscheidung von relationalem und nichtrelationalem Ergebnis des Vorgangs. Man kann das umgangssprachlich so formulieren :

(26) Wenn X ein Vorderglied von der Kategorie A^{-1} der Vorderglieder ist, und Y ein Nomen von der Kategorie A^0 mit einer leeren Argumentstelle für ein Patiens/Objekt, dann bilde die Kette XY derart, dass entweder X diese Argumentstelle füllt und XY von der Kategorie A^0 ist, oder X diese Argumentstelle nicht füllt und XY von der Kategorie A^0 mit einer freien Argumentstelle für ein Patiens/Objekt ist.

4. Lexikalische Regeln als Redundanzregeln ?

Wir haben gesehen, dass wir zumindest zwei unterschiedliche Regeltypen erhalten : der eine ist verbunden mit einem Lexikoneintrag eines Prä- oder Suffixes und spezifiziert die verschiedenen phonologischen, syntaktischen und semantischen Prozesse bei der Affigierung, der andere ist nicht mit einem bestimmten Eintrag verbunden, sondern für sich aufgeführt; er gibt im wesentlichen eine einfache Wortsyntax und eine rudimentäre semantische Interpretation dieser Syntax; auch hier gehören phono-

logische Spezifikationen natürlich hinzu. Eine der Funktionen dieser Regeln ist es nun klarerweise, dem Sprecher einer Sprache zu ermöglichen, Wörter zu bilden, die im Lexikon als solche noch gar nicht vorhanden sind; das geschieht, wie wir wissen, jeden Tag häufig. Die meisten dieser erzeugten okkasionellen Wörter werden auch nicht ins Lexikon aufgenommen.

Was aber geschieht mit usuell gewordenen, dennoch durchsichtigen Wörtern ? Sollen sie bei jeder Verwendung neu erzeugt werden ? Oder nimmt man sie ins Lexikon auf ? Und wenn ja, welche Funktion haben dann die Regeln noch ? In einer lexikalistischen Position muss die Antwort lauten : solche Wörter werden ins Lexikon aufgenommen und die Regeln haben die Funktion von Redundanzregeln. Dieser Ansatz ist von Jackendoff (1975) skizziert worden und hat viel Resonanz gefunden. Jackendoff argumentiert wie folgt : die ständige Neuerzeugung von usuellen Wortbildungen belastet die Grammatik mit mehr Kosten als die Auflistung solcher Wortbildungen. Man muss aber sehen, dass die Tatsache der Wortgebildetheit von solchen Einträgen es dem Sprachlerner ermöglicht, die Einträge leichter zu lernen, weil er sie auf eine Bildungsregel beziehen kann. Die Grammatik kann dies dadurch reflektieren, dass im Lexikoneintrag auf die verwendete Regel (durch ein Regelmerkmal) verwiesen wird. Ein solcher Bezug wird im Einfachheitsmass der Grammatik besser bewertet als ein Lexikoneintrag ohne diesen Bezug. Mit anderen Worten : eine Grammatik mit Redundanzregeln dieses Typs ist einfacher als eine Grammatik ohne Redundanzregeln und daher vorzuziehen. Weiter stellt sich nun die Frage, ob die Lexikoneinträge voll spezifiziert sein sollen oder nur teilweise. Jackendoff plädiert wiederum für die voll spezifizierten Einträge. Dafür gibt er eine metatheoretische Begrün-

dung, auf die ich nicht eingehen will. Ueberzeugender erscheint mir ein anderes Argument : als Ausgangspunkt für semantische Veränderungen muss der Lexikoneintrag voll spezifiziert sein; nur so kann man die Veränderungen erklären, die ursprünglich klar erkennbare motivierte Wörter idiomatisiert haben. Damit ist aber zugleich die Möglichkeit gegeben, dass ein idiomatisiertes Wort weiterhin auf die Redundanzregel verweist, aber nicht mehr auf deren volle Anwendung, sondern nur noch auf einen Teil davon. Auch dies liesse sich durch das Einfachheitsmass rechtfertigen : der Bezug auf einen Teil der Regel (meist wohl auf den syntaktischen und phonologischen) verursacht höhere Kosten als der Bezug auf die gesamte Regel; damit ist auch der Unterschied für den Sprachlerner reflektiert, der sich zwar auf eine Regel beziehen kann, damit allein aber nicht zu Rande kommt.

Als Beispiel einer solchen Regel gebe ich die folgende aus Jackendoff (1975, 642) :

$$(27) \left[\begin{array}{l} x \\ /y + ion/ \\ +N \\ + (NP_1 's \text{ } ______ (P) NP_2) \\ \text{ABSTRACT RESULT OF ACT} \\ \text{OF } NP_1 's \text{ Z-ing } NP_2 \end{array} \right] \longleftrightarrow \left[\begin{array}{l} w \\ /y/ \\ +V \\ + (NP_1 \text{ } ______ (P) NP_2) \\ NP_1 \text{ Z } NP_2 \end{array} \right]$$

y wäre etwa decide, y+ion wäre decision; NP₁ hat die Rolle des Subjektes, NP₂ die Rolle des Objektes, Zieles der Handlung. Die Regel besagt, dass decision gebildet ist nach der Regel /y+ion/ und Bezug nimmt auf das Verb decide, wobei die semantische Regularität "Abstraktes Resultat" entsteht; decision selbst hat eine syntaktische Subkategorisierung, die parallel zum Verb gebaut ist.

Ich möchte nun noch kurz auf ein öfters diskutiertes Problem zu sprechen kommen : die eingeschränkte Produktivität von Wortbildungsregeln. Es ist altbekannt, dass Wortbildungsregeln häufig idiosynkratische Ausnahmen haben, für die man nur schwer synchrone Bedingungen angeben kann. So kennen wir etwa im Deutschen die deadjektivischen Nomina Grösse, Breite, Länge, Tiefe, Höhe und andere, daneben aber nicht etwa Stelle, (obwohl es eine Schiefe gibt) sondern Steilheit. Das historisch jüngere Suffix -heit umgekehrt kennt genau die aufgeführten Typen Grösse, Güte, etc. als Ausnahmen. Historisch lässt sich das alles sehr gut beschreiben, aber synchron erhält man das Problem, wie die Produktivität der -heit-Regel denn zu restringieren ist. Betrachtet man nur die Funktion der Wortbildungsregeln als Redundanzregeln, ist die Sache relativ einfach. Lexikoneinträge wie Grösse etc. verweisen nicht auf die -heit-Redundanzregel; ob sie noch eine -e- (ahd. f) Redundanzregel besitzen, müsste diskutiert werden. Problematischer wird die Sache, wenn wir die wörtererzeugende Funktion der Regeln betrachten. Dann muss nämlich verhindert werden, dass Wörter wie Grossheit, Tiefheit, Hochheit (vgl. aber Hoheit), Breithheit entstehen.

Die Aufzählung von Ausnahmen in der Regel selbst scheint zu aufwendig zu sein;²⁵ vielleicht lassen sich aber allgemeine Regelrestriktionen formulieren, die in etwa den Status von Filtern oder Regelconstraints in der Syntax haben könnten. In unserem Beispiel könnte die Restriktion etwa lauten, dass ein neugebildetes Wort abgelehnt wird, wenn es im Lexikon ein gleichbedeutendes aus derselben Basis (?) gibt. Das scheint mir auch empirisch angemessen zu sein; der Sprachbenutzer verwendet eben nicht Breithheit, sondern Breite, da ihm das Wort

schon so bekannt ist. Uebergeneralisierende Sprecher, z.B. Kinder, werden korrigiert im Hinblick auf den schon existierenden Lexikoneintrag. Allerdings kann der Fall einer semantischen Spezifikation eintreten, wie etwa beim Paar Güte - Gutheit, was sich mit unserer Regel eventuell auch erklären liesse : da die Neubildung Gutheit nicht gleichbedeutend ist mit Güte, kann sie verwendet werden.

Eine Restriktion des vorgeschlagenen Typs wirft natürlich einige schwerwiegende Probleme auf : was heisst hier gleichbedeutend ? Ist die gleiche Basis notwendig (etwa bei Suppletivformen) ? Was spielt hier überhaupt die Synonymie für eine Rolle ? Sicher ist weiter, dass nicht für alle Ausnahmen und Idiosynkrasien Regeln eines derartigen Typs aufgestellt werden können. Daneben sind auch syntagmatische Restriktionen zu betrachten, die insbesondere die Einsetzbarkeit von Wortbildungen in Sätze beeinträchtigen (vgl. etwa Schonebohm 1979), oder semantische Restriktionen. Die Fälle, die sich so nicht behandeln lassen, stellen ein schwer lösbares Problem dar, für das es - soweit ich sehe - keine befriedigende Lösung gibt.

5. Schluss

Ich habe in relativ allgemeiner Art zu zeigen versucht, wie die Wortbildungskomponente in einer lexikalistischen Syntax gestaltet sein könnte. Dabei ist klar geworden, dass man zumindest zwei Funktionen und mehrere Formate von Regeln annehmen muss. Dies entspricht in etwa auch der Position von Hoekstra et al. (1981). Wieviele Formate nun es genau gibt und wie sie sich unterscheiden, darüber kann man erst mehr sagen, wenn man sich auch über die Interaktion der verschiedenen Teile der Grammatik

im Klaren ist. Darüber angesichts der heutigen Diskussionslage zu spekulieren, scheint mir nicht sinnvoll zu sein. Immerhin dürfte ein sog. holistisches Konzept der Grammatik weniger adäquat sein als der modulare Ansatz, den Chomsky öfters vertreten hat (gegen seine eigene frühere Ansicht). Was die Frage der Regelrestriktionen zur Behandlung von Ausnahmen im Bereich der Wortbildung betrifft, glaube ich einen Vorschlag gemacht zu haben, der etwas weniger pessimistisch ist, als die sonst vorgeschlagenen Behandlungen.

Brückfeldstrasse 26
CH 3012 Bern

Iwar Werlen

Notes

1. Chomsky (1972 b, 52ff.) führt diese Notation ein; Jackendoff (1978) ist die umfassendste Darstellung.
2. Vgl. Bresnans eigenen Vorschlag in Bresnan (1978, 35) und Hoekstra et al. (1981, 33).
3. Für das Deutsche vgl. etwa Fleischer (1971), Henzen (1965).
4. Gegen Chomsky vertritt etwa Peer (1978) eine transformationalistische Position auf der Grundlage der Aspects; vgl. auch Kastovsky (1977) und den Ueberblick bei Brekle/Kastovsky (1977).
5. Vgl. die Ausführungen etwa in Chomsky (1977 d) "Reflexionen über die Sprache", auch in Chomsky (1980) "Rules and Representations".
6. Das entspricht auch etwa der Ansicht von Aronoff (1976).
7. Welt aus ahd. wer-alt; messer aus germ. mati-sax.
8. Fregeprinzip nach Freges Auffassung in "Ueber Sinn und Bedeutung"(1892).
9. Die Unterscheidung wird vor allem in der Literatur zur künstlichen Intelligenz gemacht, hat aber unter verschiedenen Namen eine lange Tradition.

10. Das will allerdings nicht heissen, dass das Weltwissen selbst zu dieser pragmatischen Kompetenz gehört. Nach Chomskys modularem Ansatz ist hier vielmehr eine klare Trennung zwischen Weltwissen und Sprachwissen zu machen. Die pragmatische Kompetenz würde dann eher Weltwissen mit Sprachwissen verbinden.
11. In der Version von 1976 nimmt Wasow noch strukturerhaltende Transformationen an.
12. Es gibt hier ein Problem im Deutschen mit Fällen von Transpositionen wie in Dieses ständige -den-Leuten-auf-die-Nerven-Gehen von Paul muss endlich aufhören.
Das Subjekt ist dabei eine Transposition aus Paul geht den Leuten ständig auf die Nerven.
Ich sehe keine Möglichkeit einer lexikalistischen Ableitung; zweifellos verändert hier aber die Transposition den grammatischen Marker (von S zu N). Wir hätten es also mit einer kategorienverändernden Transformation zu tun.
13. Vgl. die Zusammenfassung bei Jolley (1982, 22ff.).
14. Anderson (1977) hat zwar dagegen argumentiert, doch ist das Argument immer davon abhängig, ob man die angeführten Gegenbeispiel überhaupt als Transformationen gelten lässt, oder sie lexikalisch umformuliert.
15. Erwähnt sei nur die Konsequenz der VP-Hypothese, welche die möglichen syntaktischen Rahmen für ein Verb erheblich vergrössert gegenüber der alten transformationellen Herleitung von Infinitivkomplementen aus eingebetteten Sätzen.
16. Ich weiss nicht, ob diese Unterscheidung genügt; sie entspricht zwar etwa der traditionellen Einteilung der Wortbildung, doch gibt es auch hier Grenzfälle; für das Deutsche etwa die bekannten Komposita mit werk, zeug, wo kompositionelle (Wasserwerk, Regenzeug) neben derivationalen (Buschwerk, Werkzeug) Bildungen stehen; auf die Flexionsmorphologie gehe ich hier nicht ein.
17. Problematisch ist nur, ob es sich bei der Grenze um eine Morphemgrenze, eine Silbengrenze, eine phonologische Grenze handelt; das interessiert hier nicht.
18. Das gilt nicht unbedingt, da auch Verben mit präpositionalen Objekten verwendet werden können, vgl. die Bildung unverzichtbar, oder den Pyp brennbar für ein intransitives Verb : das Material, das brennen kann.
19. Vgl. den entsprechenden Vorschlag von Wasow (1981).

20. Es wird übrigens sofort deutlich, dass die -bar-Ableitung eine Passivierung des Verbs beinhaltet; man könnte dann argumentieren - wenn Passiv eine lexikalische Regel ist -, dass nicht das aktive, transitive Verb heil-, sondern sein passives Gegenstück heil_{pass.} verwendet wird. Die Passivregel sagt ja ganz allgemein, dass das Agens des aktiven Verbs zu einer fakultativen PP (oder NP) wird und das Patiens zum Oberflächen-Subjekt. Dann müsste die bar-Ableitung nur noch den Möglichkeitsoperator hinzufügen.
21. Vgl. zum Problem Aronoff (1981) über Zero-Verben.
22. Ich übernehme diese Kategorienkennzeichnung von Hoekstra et al. (1981, 21); eine kategoriale Grammatik wie sie Fanselow verwendet, bietet hier gewisse Vorteile, doch scheint mir das Isomorphieprinzip der Montaguegrammatik, das auch Fanselow akzeptiert, zu weitgehend.
23. Hier würde es sich dann anbieten, statt der gewählten Schreibweise eine x-bar-Notation zu wählen : doch darauf will ich hier nicht eingehen. Für die Montaguegrammatik lässt sich das Problem wahrscheinlich einfacher lösen : sie weist ja einfach den relationalen Nomina eine andere Kategorie zu als den einfachen Common Nouns; es ist die Kategorie, die zusammen mit einem Term ein Common Noun bildet (CN/T).
24. Vgl. die Ausführungen Fanselows (1981, 129ff.) hierzu, und Kürschner 1974 dagegen.
25. Vgl. Wasow 1981, 290.

Bibliographie

- Anderson, Stephen R. (1977). Comments on the paper by Wasow. In: Formal syntax. Ed. by P.W.Culicover et al. New York, 361-377.
- Aronoff, Mark (1976). Word formation in generative grammar. Cambridge, Ms.
- Aronoff, Mark (1981). Contextuals. In: Lexical grammar. Ed. by T. Hoekstra et al. Dordrecht, 49-71.
- Brame, Michael K. (1981). Lexicon vs. filters. In: Lexical grammar. Ed. by T. Hoekstra et al. Dordrecht, 73-95.
- Brekle, Herbert Ernst (1970). Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition. München.
- Brekle, Herbert Ernst; Dieter Kastovsky (1977). Wortbildungsforschung: Entwicklung und Positionen. In: Perspektiven der Wortbildungsforschung. Hg. v. H.E.Brekle u. D. Kastovsky. Bonn, 7-19.

- Bresnan, Joan (1978). A realistic transformational grammar. In: Linguistic theory and psychological reality. Ed. by M. Halle et al. Cambridge, Ms., 1-59.
- Bresnan, Joan (1981). Polyadicity: Part I of a theory of lexical rules and representations. In: Lexical grammar. Ed. by T. Hoekstra et al. Dordrecht, 97-121.
- Carstensen, Broder (1971). SPIEGEL-Wörter, SPIEGEL-Worte. Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins. München.
- Chomsky, Noam (1972a). Deep structure, surface structure and semantic interpretation. In: Noam Chomsky. Studies on semantics in generative grammar. The Hague, 62-119. (Erstmals 1970 veröffentlicht).
- Chomsky, Noam (1972b). Remarks on nominalization. In: Noam Chomsky. Studies on semantics in generative grammar. The Hague, 11-61. (Erstmals 1970 veröffentlicht).
- Chomsky, Noam (1977a). Conditions on rules of grammar. In: Noam Chomsky. Essays on form and interpretation. New York, 163-210. (Erstmals 1976 veröffentlicht).
- Chomsky, Noam (1977b). Conditions on transformations. In: Noam Chomsky. Essays on form and interpretation. New York, 81-160.
- Chomsky, Noam (1977c). On wh-movement. In: Formal syntax. Ed. by P.W.Culicover et al. New York, 71-132.
- Chomsky, Noam (1977d). Reflexionen über die Sprache. (Reflections on language, dt.). Uebersetzt von G. Meggle u. M. Ulkan. Frankfurt a.M.
- Chomsky, Noam (1980). Rules and representations. Oxford.
- Chomsky, Noam (1981). Lectures on government and binding. Dordrecht.
- Coseriu, Eugenio (1977). Inhaltliche Wortbildungslehre (am Beispiel des Typs "coupe-papier"). In: Perspektiven der Wortbildungsforschung. Hg. v. H.E.Brekke u. D. Kastovsky. Bonn, 48-61.
- Dowty, David R. (1978a). Applying Montague's views on linguistic metatheory to the structure of the lexicon. In: Papers from the parasession on the lexicon. Ed. by D. Farkas et al. Chicago, Ill., 97-131.
- Dowty, David R. (1978b). Governed transformations as lexical rules in a Montague grammar. In: Linguistic Inquiry 9, 393-426.
- Fanselow, Gisbert (1981). Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition. Ein Versuch praktischer Anwendung der Montague-Grammatik auf die Wortbildung im Deutschen. Tübingen.
- Fleischer, Wolfgang (1969). Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig. (inzwischen 4. Aufl., im Westen bei Niemeyer, Tübingen).

- Frege, Gottlob (1892). Ueber Sinn und Bedeutung. In: G. Frege, Funktion, Begriff, Bedeutung. Hg. u. eingel. v. G. Patzig. 2., durchges. Auflage. Göttingen 1966, 40-65.
- Gauger, Hans-Martin (1971). Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung. Heidelberg.
- Günther, Hartmut (1981). N+N: Untersuchungen zur Produktivität eines deutschen Wortbildungstyps. In: Wortbildung. Hg. v. L. Lipka u. H. Günther. Darmstadt, 258-280.
- Henzen, Walter (1965). Deutsche Wortbildung. 3. Aufl. Tübingen.
- Herbermann, Clemens-Peter (1981). Wort, Basis, Lexem und die Grenze zwischen Lexikon und Grammatik. Eine Untersuchung am Beispiel der Bildung komplexer Substantive. München.
- Hoekstra, Teun; Harry van der Hulst, Michael Moortgat (1981). Introduction. In: Lexical grammar. Ed. by T. Hoekstra et al. Dordrecht, 1-48.
- Jackendoff, Ray (1975). Morphological and semantic regularities in the lexicon. In: Language 51, 639-671.
- Jackendoff, Ray (1977). \bar{x} - Syntax: a study of phrase structure. Cambridge, Ms.
- Jolley, Catherine A. (1982). On the Plains Cree passive: an analysis of syntactic and lexical rules. In: Grammatical relations and relational grammar. Ed. by Brian D. Joseph. Columbus, Ohio, 1-33.
- Kastovsky, Dieter (1977). Sentence adverbs in nominalizations. In: Perspektiven der Wortbildungsforschung. Hg. v. H.E.Brekke u. D. Kastovsky. Bonn, 116-128.
- King, Robert D. (1971). Historische Linguistik und generative Grammatik. (Historical linguistics and generative grammar, dt.). Uebers. v. St. Stelzer. Frankfurt a.M.
- Kühnhold, Ingeborg (1973). Präfixverben. In: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Erster Hauptteil: Das Verb. Düsseldorf, 141-375.
- Kühnhold, Ingeborg; Oskar Putzer, Hans Wellmann (1978). Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv. Düsseldorf.
- Kürschner, Wilfried (1974). Zur syntaktischen Beschreibung deutscher Nominalkomposita. Auf der Grundlage generativer Transformationsgrammatiken. Tübingen.

- Lees, Robert B. (1968). The grammar of English nominalizations. Fifth Printing. The Hague. (erstmalig 1960 veröffentlicht).
- Leuninger, Helen (1979). Reflexionen über die Universalgrammatik. Frankfurt a.M.
- Lipka, Leonhard (1981). Zur Lexikalisierung im Deutschen und Englischen. In: Wortbildung. Hg. v. L. Lipka und H. Günther. Darmstadt, 119-132.
- Peer, Angelo Dietmar (1978). Studien zur Wortbildung in einer "klassischen" Transformationsgrammatik. Die Relativsatznominalisierung im Deutschen. Innsbruck.
- Ross, John R. (1968). Constraints on variables in syntax. Indian University Linguistics Club. (Diss. v. 1967)
- Schonebohm, Manfred (1979). Wortbildung, Text und Pragmatik. Am Beispiel der Teil-von-Relation im Bereich der deutschen Nominalkomposition. Lund.
- Seiler, Hansjakob (1970). Laut und Sinn: Zur Struktur der deutschen Einsilbler. In: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. Hg. v. H. Steger. Darmstadt, 414-428. (erstmalig 1962 erschienen).
- Wasow, Thomas (1977). Transformations and the lexicon. In: Formal syntax. Ed. by P.W. Culicover et al. New York, 327-360.
- Wasow, Thomas (1981). Major and minor rules in lexical grammar. In: T. Hoekstra et al. 285-312.

Nachtrag: